



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

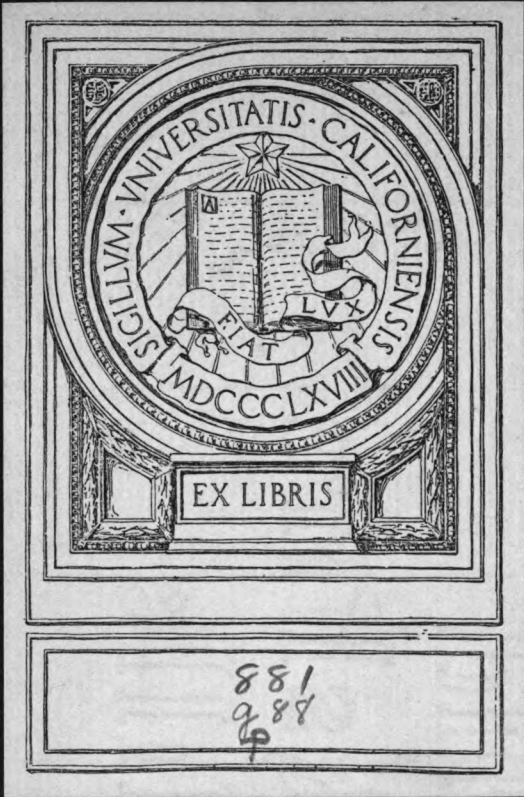
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

881
g 88
P

UC-NRLF

\$B 615 989



EX LIBRIS

881
988
P

UNIV. OF
CALIFORNIA

Klaus Groth
Peter Runrad



UNIV
OF
CALIFORNIA

Peter Runrad

Klaus Groth
Peter Runrad

Nach der Handschrift herausgegeben von

Conrad Borchling

Riel 1919

Wissenschaftliche Gesellschaft für Literatur und Theater

10 VIII
1893

Dieses Buch wurde hundert Jahre nach Klaus Groths Geburt für die Mitglieder der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Literatur und Theater“ vom Literaturwissenschaftlichen Seminar in Kiel herausgegeben, von der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig in einer einmaligen Auflage von dreihundert Stück gedruckt und mit der Handpresse numeriert.

Dieses Stück trägt die Nummer

193

II 985

De Summerabend loekt Herr Dastet rüt;
He stoppt en Raltpip, treckt de Nachmüs deper
Un slart voer Doer un sett sit innern Linnböm.
De Schatten reekt all lanf bet anne Karf;
De Moorlud gah — er Rörv un Kruten leri — 5
Mit blanke Schüffeln op de breiden Schullern
In möden Schritt un krumme Kneen to Hus,
Of klappert all de Ammers umme Eck;
Dat Mäden kummt mit blote Föt vun Melken;
De Backen glöht er vun de sware Drag; 10
Se bögt de Tön voersichti æwern Drüffel,
Un lifen glitt se sitwarts inne Doer. —
Un binnen hört man glif en helle Stimm,
Se lacht un snackt, dat Seel in Ammer floetert,
Den trillert sach en Led de Dël hentlant, 15
Un wather kummt en lifen Schritt voer Doer.
Sieh hin! Wër dat en Ros, dit is en Lirg,
So fin un witt un doch in vuller Blöt,
Man mën, man sêg en Dröm mit waken Dgen

20 Un doch, se war verslegen un verswinn.

Doch swimmt se nich. Se trippelt na de Bant
Un fat de ol Herr Paster um den Hals
Un sichelt em un kloppt em oppe Backen:
Dat maß sit jüs as Winteris un Feerjahr:

25 De Ole mit de depen düstern Runzeln,

Un Lotte mit de witten glatten Hann.
Se dau of richti op vun all dat Kludern,
Dat helle Water stunn em inne Ögn.

Wi ginn dat uns wull lewer as de Ol —

30 Min Leser un ik sülm — doch har se Rech,

Se wêr en Seel so gut er lewe Father.

De Ole rüct en bëten anne Sid,

Doch Lotte lëp noch wather rin int Hus,
Se broch en Sett mit junge gröne Urfen

35 Un sët un pül se ut mit flinke Fingern.

Do kem de Strat to höch bin Waterbët,
Wa witt as Snee de Heck vun Fleder blödd,
De ole Bullmach rop in blanke Tüffeln;
De Rop binaß noch witter as de Blöm,

De Rügg so krumm, as wêr he'n Elhörnstubben. 40
He mug dat ôf wull bi sik sülm bedenken,
He stütt sik op sin Stocck un rich sik op,
Rêk na de Blöm un schütt de grauen Lucken.
Denn kröp he allnagrad de Strat to hëch —
Herr Paster ging em wüde Schritt entgegen, 45
Gêv em de Hand un trok em na de Bank —
Dar sêt he, twischen Lotte un Herr Paster.

Ërst wêr he wat verpüsst un sünnder Athem,
Doch kêm he na un na to Stimm un Wört,
Un snack so munter, wêr so frisch un risch, 50
Als wêr he Achtein neger as de Tach'ndig.

He mên, he blö nu as de Flederboom,
Un nächstens war he röthli as en Appel,
Un wenn lütt Jümfer so lang töben wull,
So war he noch sin Danßschoh wather söken. 55
He wêr man blöt ni seker voer den Docter,
De jüstement em jümmer inne Quer lèp,
Un nu al wather na de Paster stür,
Als wull he En vun unse Dre to Bett bring —

60 He mug wullen wëten, wer dat wësen schull —
Un darbi lach de Griskop as en Spisspov,
Dat he voer Hosten sticken schull, un rother,
As Lotte war un as en Bunterappel.

De Docter stür dt richti na se to.

65 He gröt de Dre un wünsch en guden Abend,
Un as Herr Paster sè, he mug sik sedden,
So trock he sik en lütje Bank to rech
Un sett sik grade oewer vun de Annern.
Herr Bullmach har de Luch noch nich in't Spdr.

70 He hël de Kneen un hös un kël na Lotte,
De wër noch roth un drau em mitten Finger.

De Docter dè, as wuß he narbens van,
He frag Herr Bullmach, ob de Post noch gut wër,
Un wa dat sunsten stunn mit de Gesundheit.

75 Herr Docter, seg de Öl, un rich sik höger,
De Bën wüllt man ni jümmer as de Kop,
Doch is dat Hart noch sund, as Fisch in't Water;
Un oewerhaup, dat mut ik rein ut segn:
De Docters sünd mi as en Dörn in't Ôg,

It löw, de hebbt de Krankheit in èr Kruken. 80
 Denn — nig voer ungut — nehm it Em man sültn,
 He is êrst wüde Wêten hier in't Rassel,
 Nu kummt all 'n Koppel Krankheit achterna.
 Wat wußten wi vun Gripp un gallstrisch Feuer,
 Vun Rheumatismus un de annern Dinger! 85
 Harn wi mal Snœf, so nehm wi wat to sweten,
 Dat Livweh êt man weg, voer Kopweh slêp man,
 Un gegen Anwasß hólþ en isen Spaden —
 Wa is dat nu mit David achtern Dit?
 De Docter sêg verlegen na sin Föt, 90
 Als wull he ut de Êr en Antwort söken.
 Doch Lotte kêm em mitte Mund tovoer.
 Het Ôbbe noch ni hört — vergangen Nach?
 Se halen Batter güstern noch in Düstern.
 „De is bi Gott denn Herrn“ seg do de Paster. 95
 Dat ôl Gesich, dat êrst so fründli lach,
 War do mit einmal runzeli un düstern,
 Un truri seg he sachen: He is dod!
 Dat wêr de lêste vun min Schôlkamraden.

- 100 Nu kummt wull ðt an mi na grad de Rêg!
 Wa menni Spafß hebbt wi tosam verlost!
 He wer je 'n Stufel mitten swacke Boß,
 Doch vull vun Knêp un luter dulle Fagen.
 Wi mên, he har man kâm dat Lebenslich,
 105 Un dachen of, he war in 't Lachen stücken;
 Doch hett dat noch binah am längsten brennt,
 Un ik bîn nu de Stummel op't Profiten,
 De nêgste Windsfôt weih't mi ðt wull ut.
 Dat wêr en egen Mann, seg do de Docter, —
 110 Als dur de Ol em mit sin Dôdsgedanken,
 Un sôg he em in 'n anner Spôr to bring —
 Wat har he all in Kop un inne Fingern!
 Un Allens stunn em drulli êrnsthaf an.
 He wêr binah de Êrste, de ik sêg,
 115 Als ik ut Kiel vun Gûntsid rœwer kêm.
 Se harn hier jûs en lusti Schibenschêten
 Un trocken mit en Trummel langs de Strat.
 Do strêv de lûtje David krumm vœrop,
 De Boß behung mit Rêden un en Schild

So grôt un brêd, dat em binah verstêk; 120
 Man eben glûp de Rop derœwer hin
 So listi as en Muskop ut en Rêes.
 Un achter em de grote dumme Smidt,
 As Garden seg — de grote Rifenbiter —
 It mên, it sêg dat ole Testament 125
 Un Goliath un David hier in Fründschop.
 Un as de Lütt mi majestätisch grôt,
 Un Goliath de Fahñ herummerswunt,
 Un mi binah vun Wagen raffer rât, —
 Do mên it fast, ôl Büsum stêg ut Haf 130
 Un Wâghals trock herum mit all sin Kalwer.
 Herr Paster grîn un frau sit mitte Pip:
 Ja, dat is wahr, he wêr en rechten Robold!
 Nig wêr der los, ol David wêr der mank,
 Bi Nach un Dag, in Guden un in Slechten. 135
 Un spêl man Lischen Allerlei mal rûg,
 So stunn he glit, as wenn he't raken har
 Mit beide Hann hoch inne Sackentaschen
 — Ol Garden sê, de grise Hangelputt —

- 140 Un hör andächti to, as inne Kart.
 Des Morgens, wenn de Dag man eben grau,
 So fech he all to Wartstedt na den Discher.
 De Fingern hung binah bet anne Er,
 Un reß he denn de langen Arms herut,
 145 Un weih darmit, as sin Gewohnheit wêr,
 So dach ik an en Buckmoel mit Ën Floegel;
 De Thierarz nôm em jümmer Telegraph.
 O nè, seg Lotte, Vatter, wês du noch —
 — Un darbi lach se hartli dat dat schall —
 150 Am dullsten wêr dat bi de Cholera.
 Do hür he sit in Thörn de Klockenstuv
 Un lét sit inne Heid en Antog maken,
 Jüs as dat Bild, wat du vun Hamborg trêgst,
 De Hot un Büg un Hannschen — allns vun Lether.
 155 De Junges rêpen: David in Hanfup!
 Voer Mund un Ogen wêrn der runne Löcker,
 En mischen Fürstäv har he inne Hand,
 En lange Pip — so steg he hin to Kart.
 Wa hebbt ni lach! Ik har je gräßli Angs,

Doch do vergeht it Cholera un Allens. 160

De Docter lach, as wenn he basen schull,
Un ðt Herr Paster kunn sik ni mehr hõln;
He schüttel, dat dat Liv em bëvern dè,
Un seg: Du lewe Gott, dat wër tum Sticken!
Ol Garden stunn hier jüstement voer Doer, 165
De sett èr Bandputt mit de Melt na Êr
Un hèv de Krücken cewern Kop to hõch,
Un seg: De Lethernjung stig rop na 'n Himmel.

Do kunn Herr Bullmach ðt ni watherstahn,
Un lach he ðt so hartli nich as sunsten, 170
So smüster he doch blid un smerri mit.
Na, na! Gott hef em seli, seg he denn,
Doerdrèben wër he, doch sin Dåg ni flech,
Un stèl he ðt vull gottsvergèten Knèp.
In jüngern Jahren wër he rêdi dwatsch! 175
It wèt noch, mal ins wull he Jäger spèln,
Un dar he wether lopen kunn, noch riden,
So mað he sik in 'n Dik en Hütt in 't Rêb.
Dâr har he nu en Rêg vun Flintenlõb

- 180 Ut ole Knappers vun den Büfensmid,
 It löv, he sê, dat wêr en Batterie,
 Un darmit schull dat oppe Aanten los.
 Op ênmal Abends inne Schummertid,
 Verdauz! dar hört win Knappern un en Knalln,
 185 Un alle löp wi ruter na de Noel —
 Dar driwt de Hütt in Stücken rum op Water,
 Un ut de Rüschen quäkt en lütje Stimm,
 Binah as Veerjahrstid en Hasselpoç;
 Denn passcht dar wat doer Slick un Glamm hendoer,
 190 Un darmit krupt en Dings to 't Water rut.
 De Dierns schrêgn: Herrje! das Otter Büngel!
 Doch David wêr dat, natter as en Ratt
 Un swatter as en Schöstenfegerjung.
 Un mit dat Jagen wer dat ganß verbi.
 195 Doch nu verfull he hiçi oppe Böter,
 Un sêt bet œwer Noes un Ohrn derin,
 Noch dêper, löv it, as in Noelendit.
 He sög na ole Steen un Dinger rum
 Un sammel sit en Eimsack vull vun Rumpels.

Wi harn to Hus en ðln verruften Slaetel, 200
Denn gèv it mal an Krüschan Timm sin Hans,
De broch em denn des Abends hin na David
Un sè, he har em dich bi Eilen funn,
Dar wêr he ut en depen Graben kleit.
Wat gèv 't en Lebend! David muß je los, 205
Un söch bi Eilen vertein Dag dat Slöt,
Un schrêv na Kiel un Gott wêt, wa noch hin,
He har den Slaetel to de Eilenborg
Un nächstens war he of dat Slöt entdeckten.

De Eiden wart nu anners, seg de Ol, 210
It wêt ni, wat it segn schall to de Welt,
Gelehrter ward se, awer ðt so stumm,
So ðld un so vernünfsti un so lerri —
Um Ende hett ðl Garden doch noch Rech,
Se seg: De Minschen maßt nu Allens eben, 215
Se föhrt de Barga af, de Löcker to,
Un sünd se mal mit alle Arbeit klar,
So stött uns Herrgott Allens œvern Supen.
Nè, nè, do wêr dat fröher 'n anner Tid,

- 220 Do fung doch nich in 't Voerjahr all de Grillen,
 Un de Verstand de wuß êrst mitte Jahren,
 Als Peter Bur noch lèv, de Dubenkönig,
 Un hummeln Hans un Krüschan Pipendeckel —
 Bur Peter sè de lange Hoev to em,
- 225 He fung em of en smucken Prüker weg —
 Un grote Jâb, de jümmer Hühner grèb.
 Wat wêr't en Eid, wat wêr dat do vern Leben!
 Grot Jâb wahn bi den Pohl in 't lütje Hus,
 Dar wußen domals grote Eschen rum
- 230 Un um den Kruthof har he 'n hogen Wall.
 De Jakob sè, dat wêr sin feste Burg.
 He wêr ên vun de graben Ewerelsschen,
 Un har en hêl verbreite dwatsche Sprach,
 Snack jümmer vun sin Wörteln un Artüffeln.
- 235 Dar seten wi in Summer oppe Grasbank,
 Un Peter Bur un Krüschan streben sit,
 Grot Jâb vertell uns Dünjens mern dermant,
 Un puß sin holten Glêf un Spilbomlêpels.
 Ik sè mitünner Jakob Lèpelsfrêter —

Denn war he splitterhagelrasendbull 240

Un schull — em kunn de Döwel ni verstahn.

De junge Welt is gänßli anners warn,

De leßt Woifen, spēhlt in Wërthshus Rarten —

Dar is ken rechte Lus, de hebbt kën Leben,

De sünd all voer de Jahren öld un költ. 245

Herr Bullmach het ni Unrech, seg de Docter,

Mi dünkt dat öt, de Welt ward jümmer koler,

En ächten Brustkop süht man nu man selten

Un Allens ward vernünfsti, still un öld.

Herr Docter, seg de Paster, nich to rasch! 250

Se sünd noch junk, Se kennt uns noch ni rech;

Doch dach ik ehr, Se streben voer den Förschritt,

Dat is je Mod in disse kloke Tid.

Ik löw öt, dat dat voerwärts geiht, Herr Paster,

Seg do de Docter 'n beten roth um 'n Kop, 255

Doch staht wi grade in den Uewergang,

Dat Ole fallt un Nit is noch ni dar,

Dat schint mi würlkli gegen fröher kahl,

Als Jeder noch voer sik löw frisch un fröhli.

- 260 Do neh'm Herr Paster watherum dat Wört:
 Min lewe Docter, seg he, ni voer ungut,
 Wat man ni kennt, dat schull man ni verdammi!
 En jede Stand hett doch sin egen Welt,
 Un jede Lebensid er egen Form,
- 265 Un tritt man rut un steiht man buten voer,
 So mēnt man, bin is Allens still un dod,
 Un doch is bin dat Leben so as sunst,
 Un Allens hett sin Dēl an Freid un Leid,
 Un lerri geht ken Hart voer disse Welt.
- 270 Herr Bullmach süht verndäg man 'n bēten düfter,
 Sunst war he eb'n so spreken as ik sülm.
 De Bur hett dē sin egen lütje Welt,
 Un wer se sehn will, de mutt Dgen hem,
 Un is se nich so lud as fröher hin,
- 275 So kiek he um so dēper, nieper to,
 Un hett he denn en Hart voer se in Liv,
 So ward he finn, de Welt is noch so vull,
 So seli un so heimisch un so bunt,
 Us uns de besten Schriften man vertell't.

Herr Bullmach sêg no'n bêtên dûfter ut, 280
Doch niê he stumm sin Bisfall to Herr Paster,
Un fast in Iwer fahr Herr Paster fôrt:

Woer korten êrst paster hier en Geschichte,
De mutt ik Se, Herr Docter, doch vertellen,
— Herr Bullmach kennt se êb'n so gut as ik — 285
Denn stimmt Se noch am Ende mit mi in:
De Jugend hett noch nich to vèl Verstand
Un is, as wi wull seg'n warn, to romantisch.

Herr Paster sett de Kalkpîp anne Wand
Un knôp de Rock sîk faster œvern Bôsen, 290
Denn schof he noch de witte Mûz torech,
As Sûnndas wull sin swatte Samnten-Kapp,
Wenn hê de Anfang mit sin Predig mak,
Un trax den Hals, un darmit fung he an:

Hier wêr min Leben noch ten Schauspiel wên. 295
Do hêt dat mal en Dag: Nu kummt Remedie!
In Dischers Pefel schull't Theater stahn —
Triadrium — as Garberuth sîk utdrûck.
Dat wêr en lûtje Bann vun wûlke Mann,

- 300 De inne flechste Tid op Dörpen spel.
 Des Sünndas ström dat na de Regelbahn
 — Den Mandag wer de Anfang vun't Theater —
 Dat Junkvolt wat man Bën har, wër to Gang,
 Um sach en Glüp vun 't Wunnerthier to sehn. —
- 305 De Pöselstern wêrn mit Säck verhung,
 De glafen Doer fogar noch mit en Laken.
 Denn binnen bud'n se all de Wunner op,
 Dar gnasch un brasch dat, ballern Bil un Hamer,
 Un Säg un Hoewel maken groten Larm.
- 310 De Junges luern sachen doer de Rigen
 Un repen dann un wann: Nu kiek! dar is En!
 Dat Regeln un dat Spill war rein vergëten,
 Rum alle Nègn, dat mak verndäg kën Indruck.
 De Dgen segen rügwarts ævern Schullern.
- 315 Sieh dar! Dar këm en swarten Krustop rut!
 Hemdsmauden un op Tüffeln, flint un fründli,
 Un snack un dè, as hör he mern. dervant —
 Un doch so hochdütsch, ornli brëd un vœrnehm,
 Rech æwer de Bof — de Tüffeln wit vunên,

Un snack vun Bahn un Regeln as en Renner. 320

De Junges dräng sit as en Klün herum

Un alle starrn em pillik in 't Gesicht.

Doch stunn he man en lütjet Ogenblick,

Denn brüs he sit de Haar op mit de Hann

Un witsch hinin na Doer un snapp se to, 325

Un alle Herrlikeit wêr achter 't Laten.

Dar wer verndâg en Bengel mant den Tropp,

De sunst ni gêrn de Regelbahn besöch.

He stell sit — as de Kruskop ruter kêm —

Wat anne Sib, un hêl de groten Hann 330

Torlich un dat Gesicht nischiri vœrwarts.

Dat Kinn wêr em noch länger as gewöhnli,

As he sit as en Hâtbar Lankhals reek,

— De groten Backen bab'n de annern Röp, —

Un mitte Ôgn em as en Poek versluck. 335

Un as he wegwitsch, sêt he oppe Bank

Un sê kên Wört, as he gewöhnli dè.

Sin Father wêr all lange Jahren död;

Sin Mother lèv as Wêtfru oppe Stell —

340 Dar steiht dat Hus — to Süden anne Brügg!
 Se harn èr Brod un levten still un eni,
 Denn arbein kunn un mug he as en Pèrd,
 Un anners kêm he selten ut de Dœr.
 De jungen Bengels harn em of tum Besten,
 345 He gung je ni to Danß un to Gelach,
 De Mäbens nöm em darum sündern Klås,
 Fürböter of wull voer sin roden Haar.
 Doch sèn se dat ni gèrn, dat he dat hör.
 Denn malins op en Kranßbêr bi de Pütjer
 350 Kêm Suchen Grovsmidt kroeti op em to
 (De Stantverfit, as meistens dun un nêti)
 Un seg to em: Fürböter, brennt de Rop?
 Mit ênmal hett de Kunrad em bin Krips
 Un smitt em œvern Disch weg unn'r de Bank
 355 Un nimmt sin Pip un seg kên Wört un geiht.
 Berndäg wêr he de Êrste ni vun Plas.
 He sèt un hör noch na de hinken Sätler,
 De vun 't Theater un vun Wien vertell.
 De har bet Ungarn un de Türken reis't

Un k m na v le Jahren lahm to Hus. 360

Sin Brother m n, de l tje dicke Br gger,
De Wilden harn sin Kn p voer Gold ansehn,
Un mit en Bil sin linker Hacksehn afhaut.

De sprok vun Wiener Brader un Theater
Un Wilhelm Tell un all de grote Prach 365

Un vun de Kronlamp mit de dusend Lichten,
Un Runrad h r em niep mit L sten to.

De Mandagabend ging 't denn richti los.

De groten Scholjungs harn de Settel schreben,
Mit prente Bokst b'n: Die geraubte Jungfrau. 370

En keiten Burschen mit en Suckerhot
Verd l se all an 'n Morgen Hus bi Hus.
Un s , dat St ck w r g n fli wunnervull!

Des Abends trock dat lant de grote Strat,
De Dierns mit de blanken S nndasmi sen, 375

De Bengels all in Wig un mitte Pip.
Dat dr v hentlant, as wenn dat Jahrmarkt w r,
Un Allens h g bin Discher umme Eck.

Of Peter Runrad arbei langs de St nbr ig

- 380 Un trock de groten Bën un har dat hilt.
As it der këm, do wer he all an 'n Plas.
He stunn mit beide Armens oppen Rüg
Un kët mit grote Ogen na den Voerhang.
De wër mit blaue Wulken dick bemalt
- 385 Un inne Mert en witte Frunserson,
De rechter Arm to höch, as wenn se wink,
De spiße Föt voerut, as wenn se slog,
Un doer de Roeden blißen èr de Lichten —
Dar wër'n wull hin un wather Löcker in.
- 390 Mitünner swunk un weih se hin un her,
Denn ging de Lichten ut, de Löcker to,
Un doer de Schuller blenker denn en Ôg.
Denn rëp dat Lütvolk oppe lezte Plas:
Se kiet! he kiet! un alle Dierns lachen.
- 395 Doch Runrad stunn un rip un röt fit ni,
So weni as sin waterblanken Haar,
So stier, as stunn he voer dat Weltgerich.
He hör ni mal, wat blinne Peter spël,
De Sehnsuchtswalzer un de schönsten Pulkas,

Wa alle Föt den lisen Taf to slogen, 400
So dat de ganse Opbu danßen dè.

Um Ende war der ênmal, tweemal klingelt,
Un blinne Peter spèl dat Mantelled,
Dem noch enmal — Thalia flog to hõch.
Un voer uns wêr de Welt un noch en Dõrp. 405

Wa wêr dat schön! wa wêr dat all natirli!
Un Sinnerk Rief sin Rasten nig dargegen,
Sogar dat splinternie Poppenspill,
Wat Wilhelm Reimers Heider Permark wis,
De Risinn, de in 't Haar en Umbult drõg, 410
De Declamor, de Bli- un Frierfrèter —
Dat wêr darbi as Manschin bi de Sinn!
Kopschõfter Hans bi König Salamon!

De Krustop mak den willen Rõwerhauptmann,
Un rè vun Mõrd un Dodslag as en Spaf, 415
Un har en Bart, un wêr mit ên Wõrt grèfi!
De Bursche spèl en flinken Sniderjung.
Se sèt un neih — de Rõwer kêm herin —
Se sèt un drõm un wahr em gar ni wis.

- 420 De Röver stött den Disch um, wa he sêt —
 Do glitsch he anne Êr un neih noch fört.
 Doch as de Röver prahl un he to höch kêt —
 Herjemine! wat maß he vern Gesicht!
 Un flog, as wêr he 'n Bagel, op dat Eckschapp.
- 425 De Bengels lachen, dat de Pêsel droehn.
 De Haupperson, dat wêr de Sniderstöchter,
 En junge Dirn vun fôftein, fûfstein Jahr.
 It wêt ni rech mehr, wa dat Stück tohâpfung —
 Genog, se kêm ni gliê bi'n êrsten Optog.
- 430 De Pêsel wêr noch lud un vull in't Lachen,
 Do kêm se — un mit ênmal wâr dat still,
 Als flog der, wie man seg, en Geist dœr't Hus.
 It kann ni segn — mi sûlm war so to Mod —
 It sêg mi gau mal um, ob it ni drôm —
- 435 Do stunn de arme Runrad rein verbligt,
 De Hann to höch un Mund un Ogen apen,
 Als kunn he't ni begripen un ni faten.
 De Lütje wêr ôf rech en Unschuldskind;
 De Ogen lachen bi de swarten Haar;

Se spröf so schu un schüchtern un so ehrbar — 440
Se wêr so flink, so blöb un doch so nüdli,
Se spêl de Kull, as wêr se voer èr maht —
Gewiß, dat wêr de wahre reine Unschuld.

It schall ni segn, wat Peter Runrad dach;
He stumm dat ganze Stück lank as verbisfirt, 445
Un as de Röwerhauptmann mit èr wegdrog,
Do glinstern em de Parlen voer den Kop,
He hêv de Fot, as wull he achterna,
Un ball de Fus — doch glik besunn he sit,
Un stell sit anne Wand hin as en Pahl. 450
So stumm he noch, as all dat Stück to Emm wêr
Un alle Lüb sit ut den Pêsel maken.
Op ênmal grêp he endli na sin Müß
Un trock se inne Ôgn un dräng sit rut,
Un slunter achtern Dit allên to Hus. 455

De Spêlers bleben länger as se dachten.
Se harn en gut Geschâff un schöne Innahm.
De Buern kêm vun alle Dörper her,
Sogar de klofen Heiders lepen rut,

- 460 Den Krustop un dat smucke Kind to sehn.
 Des Sünndas hël dat vull vun Wagn un Për;
 Dat Dörp wêr ganß verännert un verwandelt;
 De Waterbörß un alle flogen op
 Un Danßgelag un Kranß- un Finsterbêr —
 465 Dar wâr vun nix mehr spraken as Theater.
 Ut Peter Runrad warn wi gar ni kloß.
 He treg en niden Rock, en nie Müß,
 Un voer de smërten Schoß 'n Paar blanke Stêweln,
 Un wêr doch still un arbeitfam as anners.
 470 Doch jeden Abend, wenn Remedie wêr,
 So wêr he all bi Eiden oppe Bën
 Un stell sîk ünnern Lûchter anne Wand
 — De Bursche nôm em hêmli Eichenpahl —
 Un wêr dat ut, so ging he still to Hus.
 475 De Krustop maß sîk bald in't Dörp bekannt,
 Un Alle sên, he wêr en netten Minschen,
 So ordnli un bescheiden un vernünfthi,
 Un gar ni, as en Rummerdriver hör
 Un as man en Remedijanten dach har.

He lèp hier of bi Niklas anne Brügg, 480
Wa Peter Runrad Übnds gewöhnli set.
Df anner Bengels kêm der nâ un nâ,
Un unse Kruskop wêr denn ant Bertelln,
De Annern swegen still un hërten to.

Wer schull dat dach hem? Runrad wêr so dris 485
Un frag em bald na dit un dat un Allens,
Als wêr em nu de Kêtelrêm êrst sneden.
Se sèn, he wêr so dumm ni, as se mèn,
Un wußèn ni, wa he derbi kam wêr,
Denn inne Schol wêr he Ên vun de Slechsten. 490

He frôg sogar mal na'n Remedibôf,
Un as de Kruskop sè, he schull man hinkam,
So sè he richti to, he wull dat halen.
He gung of wûrkli roppe na't Rundêl
— Dar harn se bi den Farwer èr Quotter — 495
Un kêm êrst lât in düstern Abend wather.
Df blêw dat ni bi ênmal un dat anner,
He har des Übnds bald sin Stig darhin
Un mitte Kruskop wêr he ganß vertrut. —

500 Dat stille Water hett en depen Grund. —
 De Tiden lōp; de Winter kēm heran;
 Theater un Remedie war wat Ōis;
 Dat Dōrp war still, de Buern blēb'n to Hus;
 De Spēlers packen in un trocken weg,
 505 Un Allens ging sin ōln bekannten Gank;
 Doch harn se seg, to Summer kēm se wather.
 Uns Runrad wēr de ole sūndern Klas.
 He gung un drōm un arbei as gewōhnlī.
 Sin Mothē se, he sēt des Abnds un lēs,
 510 Un freg des Sūnnabnds Bōker ut de Heid,
 Of wull en Brēs, se wuß ni, vun Werkēn;
 De har he jūmmer bi sīt inne Tasch.
 De Bengels sēn, he wull studeern lērn;
 De Dlen mēn, he wēr ni rech bi Trōs,
 515 Dat war em gahn, as Hanßen vun Sūnntan
 Un as Klas Groth ut Holm, de Rekenmeisters,
 De seten of to lesen un to rēken
 Un rēken sīt vun Hus un Klus heraf.
 Klas Groth wer mal bi't Hausfahrn oppe Wisch,

He stunn un fork, sin Fru wer babn un lad, 520
 Op ênmal fallt em dat Exempel in,
 Wat de Professer ut Berlin em schickt har.
 Do gript he na sin Sack un na sin Hot,
 Un löpt to Hus un slutt sit in sin Ramer,
 Un kummt in wücke Dag ni wather rut. 525
 Sin Fru sit babn opt Föhr un röpt un schrigt,
 He hört dat ni un süht ni op un um,
 Bet wücke vun de Nawers èr to Hus hölpt.
 Ik dröp em mal des Sünndas na de Predig,
 Un frög em, wa dat ging un wat he mât. 530
 „Ganz gut,“ segt he, „Herr Paster,“ un ik frog em
 Na dit un dat un wat he lesen dê.
 Do markt ik wull, dat ging der bunt hendæer.
 He klag mi, dat he gar to weni lèrt har,
 Un dat man dat ni inne Schol bedach. 535
 Ik sè em, wenn he Lus to lesen har,
 So wull ik em wat gèbn, wat he verstunn.
 Nu kêm he denn ôf bald un hal sit wat,
 Un snack vernünfti, dris un fri un nett,

- 540 Un wenn he't doer har, bè he um wat Nis
 Un frôg na dat, wat he ni rech verfunn.
 So ging de Winter hin, dat Foerjahr kêm,
 Un Peter muß bit Plögen un bit Seidn.
 If sêg em selten anners as in Kart.
- 545 Doch ging he of wull na de Regelbahn.
 Dat Narrn un Drilln wêr awer ganß verbi.
 De Dierns sên, Fürböter wêr kên Dutt,
 Wenn he man blot no'n beten danßen lêt,
 Un denn dat Dröm bi helligen Dagen na lêt. —
- 550 In Summer wêr de Krustop wather dar.
 He klag, de Winter har se banni mitnahm.
 De nie Sammtrock vun vergangen Jahr
 Har kahle Stêden un wêr orri droeti.
 De kralle Bursche mit de Suckerhot
- 555 Har lange dünne Bêen un korte Bügen.
 De Krustop sôg de ôln Bekannten op,
 Dat êrste Hus wêr Peter Runrad fin.
 De Schwester un de Mothor hêln sit bin.
 Of kêm der vun't Theater nig to sehn.

Dat munkel, dat se all èr Luch verkoft harn 560
Un ganß in Noth un dêp in Armoth wêrn.
Se sèn fogar, Peter Runrad lehn se Geld
Un broch se hêmli Brod un Botter hin.
Se sêt der of noch lât bet inne Nach.

Op ênmal löpt dat as en Fûr doer't Dörp: 565
Peter Runrad schall' n Remedijantinn hem,
De junge Dirn vun dörtein, vêrtein Sahr!

Hans Rûfter kêm un broch mi warm de Narich.
It sê: dat is en dumme Kloeneri!

Runrad is klöter as dat halwe Dörp, 570
En Jeder schull sin êgen Drüfel fêgn,
Wi annern harn wat anneres to don!

As it noch schell, kummt Runrad sin ôl Mothor
Un wênt un schrigt un klagt èr grote Noth:
Sin Vather war sit noch in't Sack umkehren, 575
Wenn Peter de Remedijantendirn nehm.
Se har em Allens segt, un wênt un schrêgen,
Un har em béd vun Himmel bet to Êr,
Un Allens wêr umfunst; it mug doch hinkam

- 580 Un em mal Schimp un Schann un Scham voerholn!
 As ik der kêm, so frôg ik, op dat wahr wêr.
 Do seg he, ja, he wull dat Mâden hem,
 He mug er lidn, de Dirn wêr gut un brav.
 Do fung sin Mother an: Min Soen, min Soen!
 585 Din Father blött dat Hart noch inne Êr!
 Bedenk din Mother un êr grauen Haar,
 Un lat mi doch de Schanddirn buten Hus!
 He seg êr ruhi: Mother, wês se still!
 Schall se ni rin, so gah ik sûlm hinut!
 590 Ik wuß ni, wat ik segn schull to den Minschen!
 He stunn so fast un sêker as en Bom;
 De lêt sik vun Bermahn un Wên ni schütteln,
 Dar muß Verstand un Ewerlegung to.
 Ik bê de Ôlsche, dat se uns allên lêt,
 595 Un nehm em ruhi un vernünfsti voer.
 He sê, de Lüüd wêrn in de grötste Noth,
 Se harn nig mehr to biten un to brêken,
 Un all êr Tûch un Saken lang verkoft.
 De Kruskop wull opflut na'n grôtern Ôrt

De Annern wuſen denn ni ut noch in; 600
De Bursche ſchull en orndli Handwark lèrn;
De Mothèr kenn dat Sticken un dat Meiden
Un kunn ſit nâhrn, wenn he èr'n bèteh hõlp;
De Dirn wêr gut, he wull un muſß èr hem,
He war ſit umbring, wenn he èr ni krêg! 605

It ſtell em Allens voer, wat mœgeli wêr,
Un ſè, dat kunn un war ſin Dag ni gut gahn,
He lèp mit waken Ogen rin in't Unglück,
Gut mug ſe wèn, ſe wêr voer em ni paſſli,
Un dit un dat un wat it Allens ſè. 610

„Herr Paſter,“ ſeg he, „das nu All to lat,
It mag èr lidn, it kann ni ahn èr leben,
Un wat it toſegt hef, dat will it hõln.“

Nu ſèg it ſülm, dat Raden kêm to lat,
De Sât muſß nu èrn Lõp hem as ſe lèp, 615
Un Holn un Stüern wêr ni mehr to denken.

Do ſè it denn, ſe wêr je noch ſo junk,
He mug ſit dochèn jo ni cewerilen,
He ſchull ſit Tid nehm un ſit rech bedenken. —

- 620 „Dat kêm der nich op an, dat wull he dôn,
 Doch har he dat bedach un œwerleg,
 Un anners, seg he, war't sin Dâg ni warn.“ —
 Wat gêv dat nu vern Snoetern un Vertelln!
 Dat wêr dat ganze Dörp sin Ehr to nêg.
- 625 De olen Wiver hêln de Rôp tosam,
 Bi jede God un Stêgelsch stunn en Paar.
 Wa hêkeln se de arme Dirn hendoer!
 Nig blêv der na, as luter Schêf un Schinn,
 Rên ehrli Drapen Blob un kên nütt Haar.
- 630 De Dierns sên, se wer je'n ôl Pestür,
 Un ni mal smuck, man'n bêtên opfigurt
 Mit Slant un Trant, un ni mal hele Strümp!
 Un wêrn se nich voer Peter Runrad hang wên,
 Se harn êr sêker utêkt mitten Finger.
- 635 De ging sin Weg, as wenn em dat ni râf,
 Des Abends jümmer ruhi na't Rundêl
 Un Jahrmarkt mit êr dribens ut to Danz.
 It sêg em noch, wa sêg he glückli ut,
 Bi hellign Dagen lingelangs de Strat,

Un snact mit èr un har èr bi de Sand, 640
 Un scham sit ni, as wêr't sin lütje Swester,
 Un richti hoch un stolt; man kenn em kum,
 So lachen em de Backen un de Ogen.
 Dat Mäden gröt bescheiden hin un her.
 De Mannslüd sên, se wêr doch würtlî smuct, 645
 Wat har se witte Tën un robe Backen,
 Un wêr se ôf man lütt bi Peter Runrad,
 Se wêr doch smêtsch un as en Swülk to Fôt.
 Se har des Abnds ôf as en Bagel danß,
 Un wêr so nütli un so ehrbar wên, 650
 Un so vergnögt un har so hartli lacht —
 Sogar Angreten Möllersch mug er liden,
 Un bi den Farwer wêr se as to Hus,
 Un as de Krustop un de Bursche wegtrock,
 Un as de Ôlsh sit inhitr inne Heid, 655
 Do lèv se bi den Farwer as sin Dochter,
 Un wusch un fæg un schrubb un lèt dat Melken,
 Un dreih sit keit in èr Linnwullenrock.
 Sogar ôl hinken Runradsche besunn sit

660 Un sè, wat wèn schull, lèt sif doch nich ännern,
Wellich war't òf je bëter, as se dach har.
Um Ende këm dat ganze Dörp to Ruh;
Man wüdde De schütteln noch den Kop. —

So këm toles de Hochtitsdag heran.

665 Wer selen wër, dat wër uns Peter Runrad;
De groten Backen stunn em vull vun Ebran.
Dat ganze Dörp wër vull Gottlof un Freid.
De Büßen knappen, Abends gëw dat Dank,
Un Allens hæg sif an de smucke Brud,

670 Un Allens ging as sunsten hier op Dörpen.

Dat dröp sif jüs den Dag na't Heider Pèrmark.

Wi seten rund herum op de Grotdel.

Voer Bös un Uffid hung der witte Lakens.

De Schaffners ging mit witte Platens rum.

675 Mit ênmal schallt en Orgel voer de Doer.

Dat dürt ni lang, so spëlt en Bigelin,

Denn kummt en Harf, Gesant un noch wat anners.

Ik sèt jüs grade oewer vun dat Brutpar.

Mit ênmal ward se as de kalkte Wand

Un Runrad ganz verhèsbèst un vertünnelet. 680
 It mèn, dar wêr wat los un sêg mi um —
 Dar stunn de ganze Sippschaf inne Doerfahrt! —
 De Orgelbreier mit dat halwe Bèn,
 De Gliederrenker mit sin beiden Rinner,
 De Taschenspèler in sin spize Mûs, 685
 De Fûerfrèter mit de Sègenbart,
 Wat achterto de gèle Barentrecker,
 Sogar de grise Jung mit sams sin Ab,
 De hoch un klof em vunne Schuller kêt —
 Se stelln sit sachen in en runne Rêg; 690
 De Stumme, de op Markt mit Leder handelt,
 De Buern jümmer bi de Knôp anfat
 (Se wêr en blêten Mann mit lange Haar,
 De schütt he jümmer, wackel mitten Kop
 Un hêl de Lüüd sin lütten Pocken hin; 695
 De Junges sèn de stumme Harfenspèler)
 De trè herut un hêl en Art vun Reb
 Vun Dänisch un Hochdütsch un vun anner Spraken,
 Un sè, se wünschen Glück un allens Gude

- 700 Un bēden um en lütjen warmen Drunk.
 De Dörpslūd flogen all verblijt to hōch,
 Un Runrad wēr verbisfert un verbaft;
 Sin Brud war witt un roth voer Scham un Unglück,
 Un Mothor Runradsch flog de Hann tosam.
- 705 Wer sit am ersten fat, dat wēr de Ōlsche.
 Se ging na Runrad, pūs em wat in't Ohr,
 Denn na de Stumme, gev em frech de Hand
 Un stell sit mant de Annern hin un snack.
 Wat wēr to dohn? Se kregen wat to leben,
- 710 Doch mit de Hochtīd wull dat nich mehr flaschen.
 De Brud wēr weg un Runrad står un stumm;
 Dat dur ni lang, so war de Sippeschaf lud
 Un maken Larm un föhrn dat grote Wōrt,
 Dat sēg'n Remedie liker as en Hochtīd.
- 715 De Stumme fung noch wather 'n Reden an,
 Verbreich de Ōgn un schütt de langen Haar;
 De Gliederrenter nehm sin Kind tofaten,
 Un hung dat as en Wrīnthel umme Nack;
 De Barentrecker fung un dreih de Orgel;

De grise Bursche lèp sin Abkatt weg 720
Un krabbel doer dat Laten na de Affid;
De Dierns schregen, Allens kêm in Enn,
Un Runrad lèp verdrètli hin un her.

It ging to Hus un sèg ni, wa dat bilèb;
Doch hør it annern Dags man vun Hans Rûfter, 725
Dat wêr toles noch jümmer duller warn,
Bet Runrad se mit Sack un Paß herutsmêt.
Sin Brud har wênt, sin Ewigermother schulln:
„De Lüd wêrn èhn so gut as alle annern!“

De Olen sèn, dat wêr je 'n Schimp un Schann, 730
Dat wêr je 'n rechte Orgeldreierfunf,
Dar kunn ja all sin Dag nig Guds vun warn,
Dat wêr je 'n Himphamp as en Difen Hêd,
To Rad un Galgen wêr dat je de Anfang! —

Dat kêm am Enn doch Allens to sit sülm. 735
Peter Runrad lèv un arbei as gewöhnlî;
Doch kêm sin Fru man selten ut de Doer,
De Hochtid har èr banni Schaden dahn,
„Remedijantsche“ hêt un blèv se jümmer;

740 Se harn am lêvsten nig mit êr to dohn,
Se sên, se mug ni spreken un ni breken,
Wêr ordnli stolt un wuß ni, wat se wêr.
Mit Mothor Runradsch kunn se sit ni stellen,
Se munkeln gar, de Olsche har êr knüffelt,

745 Un sên, se sêt de gansen Dâg to wên.

Runrad war bald noch stiller as to vœrn,
Sin groten Schritt war jümmer swarer gahn,
De Backen warn em trœkeli un infulln,
Dat Rinn war em noch länger as gewöhnli,

750 He wêr toles as Schatten anne Wand,

De Roed hung oppe Arms as oppe Stöcker.

Do hêt dat mal, de Krustop wêr der wather,
In Sammtroed gänßli as de feinste Herr
In grauen Hot un mit en golle Uhrked,

755 He wêr vun Hamborg oder Lübeck kam

In Düstern — he wêr glik na Runrad gahn;
Dar harn de halwe Nach noch Lichten brennt.
De Wächter har ôf hört, wa se dar snacken,
Ên gänßli lud, un Ên har wênt un snuckert.

Sehn har he nix, de Finstern wêrn behung, 760
Doch sêg he of en Schatten, de der fech
Un snack, un denn wêr Allens dod un still.
So munkel dat den annern Dag in't Dörp.

Den drüitten Morgen kêm it voer de Doer,
Als min Gewohnheit is, noch orri tidi, 765
Un hal mi ut de Pump en Glas vull Water —
Do kummt en Wagen rop vun Peter Runrad.

It stah un pump, do kummt he jüs to hõch.
Voerto sitt Peter Runrad mit de Krustop
Un merthen in sin Fru un Swigermother 770
Mit Kisten un mit Kasten un mit Saken.

De Krustop un de Mother grõt mi frech,
De Fru sêt nühl mit beide Hann voer Dgen
Un Runrad mit de Hot dêp in't Gesich.
Wa sêg he gottsbedrõf un slagen ut! 775

He hêl dat Leid, as fahr he sit na'n Richplas,
It mên, it sêg de Dod mit Swêb un Pitsch.
He sê kên Wõrt un tück man kum den Hot.
It wuß ni, wat it segn un denken schull,

- 780 Un stunn noch lang un sêg se achterna,
 Bet mi de Fingern vun dat Water frôrn.
 It ging des Morns na Mother Runradsche,
 Un wull êr fragen, wat se maek un dè.
 Mi dâch, it kunn dat nich mehr ruhig ansehen.
- 785 De hink mi all entgegen bi de Dœr.
 Un wisch sik mitten Platen dat Gesicht
 Un sê, as it êr frag: „Dat Unglückskind!
 Och Gott, du lewe Gott, wa schullst wull gahn!
 Se süken hier je bi enanner hin!
- 790 Min Peter halt dat Stück gewiß ni dœr!
 De arme Dirn! och Gott! se wêr ni flech!
 It hef je immer seg, dat kunn ni angahn,
 Se wârn dat noch beleben un befinn!
 De flechen Minschen! un de Klatfcherie!
- 795 De arme Dirn, se kunn dat je ni uthôln!
 De Olsche! nêl de is an Allens Schuld!
 It hef kên Schuld! gewiß, min Herr Pastor!“
 It frag êr, wat vern Schuld un wat vern Lüüd
 Un wat se mên — wa Peter Runrad hin wêr.

„Doh Gott,“ seg se, „de bringt sin Fru na Heid, 800
De will je mit èr Mother weg na Hamborg,
It wêt ni, wat se op't Theater schall!
De hett je so vèl flœent, bet se't entwei har,
De drückt min arme Soen dat Hart noch af!“

Dat dach it ôf. Doch hier wêr Allns to lât, 805
Hier wêr wull nig to trôsten un to hølpen.

Am Namiddag kêm Peter Runrad wather.
It sêg em noch, wa he in'n Wagen hung,
It wuß ni, ob he dod wêr oder lêbndi
He sêg erschreckli, gottsbarmharti ut! 810
He grôt mi nich un sê kên starbens Wôrt,
Un as it hingung, tuck un muç he ni,
Un wêr, as wenn nig los wêr, bi de Arbeit.
He sêg mi fast un ruhi inne Ogen,
— It wuß ni, wat it segn schull to den Minschen! — 815
Un wêr so blêf, as kêm he ut de Êr,
Un as it anfang wull un wull em trôsten,
Do fât he mi an'n Arm un seg: „Herr Paster,
Se mênt dat gut — doch is nu Allns to lat.“

820 Wat schull ik dohn? Ik sêg, he har wull Rech,
Un dach, de Urbeid wêr de beste Tröster.
He rê of ut to plögen as gewöhnli,
Doch hung he oppe Dêr, as wêr he dun,
Un Abends kêm he wather, ging to Bett,
825 Un lêg man wücte Dag, do wêr he'n Lit,
Un ligt un slöpt hier'n bêtên œwer hin.
Herr Docter hett den Eifenstên wull funn —
Dar steiht sin Nam, un ünner: Treue Liebe.

Herr Paster wisch en Ebran ut beide Ôgn.
830 De Docter seg: Mein Gott, wa is dat moegli!
Ja, ja, seg do de Bullmach, ganß gewiß —
De Runrad wêr min egen Brothersœhn.
De Docter sêg verlêgen op na Lotte;
De puhl un har de Dgen inne Sett.
835 He markt dat wull, wat em Herr Paster segn wull.
He kêm to hõch un maß en depen Diner
Un hõlp de ôl Herr Bullmach vunne Bant

Un sè gunnach un fât em ûnnern Arm
Un trock de Die langs de Strat hendal.

Herr Paster ging mit Lotte rin in't Hus,
Un kêt de beiden na un schütt den Kop
Un seg: Von allen Wundern ist das grôßte
Ein Menschenherz voll Liebe oder Schmerz.

840

Anhang.

Als abgerundetes Kunstwerk steht Klaus Groths „Quickborn“ gleich bei seinem ersten Erscheinen im November 1852 da. Hat der Dichter auch in den folgenden Ausgaben des Werkes noch zahlreiche einzelne Gedichte neu eingelegt — kein Vorwurf gegen ihn ist ungerechter, als daß mit dem ersten „Quickborn“ seine dichterische Produktivität erloschen wäre —, so war doch die Architektur des ganzen Baues fest begründet, auch die straffere Anordnung der 4. Ausgabe von 1856 hebt doch nur die größeren Einzelteile nachdrücklicher hervor. Gerade die längeren epischen Erzählungen des „Quickborn“, um die sich seitdem „die lyrischen Partien nach Form und Inhalt gruppieren“ sollten (Vorrede zur 4. Ausgabe, S. VII), sind bereits alle im ersten Drucke des Werkes vorhanden. Von ihnen ist, wie wir aus Müllenhoffs biographischer Skizze von 1856¹⁾ wissen, „Sanne ut Frankrit“ die älteste; nur wenige Monate später, im Juli

¹⁾ Wieder abgedruckt in: Lebenserinnerungen von Klaus Groth, herausg. von Eugen Wolff 1891, Heftausgabe S. 10, Buchausgabe S. 25.

1850, ist der „Peter Runrad“ entstanden, mit seinen 829 (in der Handschrift sogar 843) Verszeilen zugleich das umfangreichste Einzelgedicht des „Quickborns“. Um so wertvoller ist es deshalb für uns, daß ein günstiges Geschick uns vor kurzem eine Originalhandschrift eben dieses Gedichtes wiedergeschickt hat. Wir gelangen damit für ein ansehnliches Stück des Gesamtwerkes über den Termin des ersten Druckes hinaus in die Vorgeschichte des Quickborn-textes hinein.

Beginnen wir mit der äußeren Beschreibung der Handschrift. Sie befindet sich jetzt im Besitze des Literaturwissenschaftlichen Seminars an der Universität Kiel und ist von dem Direktor des Seminars Prof. Dr. Eugen Wolff im Jahre 1913 aus dem Antiquariat von Joseph Baer in Frankfurt a. M. erworben und der Sammlung niederdeutscher Dichterhandschriften des Seminars überwiesen worden¹⁾. Auf welchem Wege die Handschrift in das Baersche Antiquariat gekommen ist, läßt sich nicht mehr feststellen; im Jahre 1875 war sie noch in den Händen Klaus Groths, denn am 20. November dieses Jahres hat er den Titel des Heftchens mit eigener Hand ergänzt. Die Handschrift besteht aus 24 Blättern eines festen, etwas bläulichen Papiers, die als eine einzige Lage zusammengebunden sind. Jedes Blatt ist 20 cm hoch und 12,4—12,7 cm

¹⁾ Vgl. Wolffs Bericht, *Moderndraht Kiel*, Jahrg. 1, S. 8 f.

breit. Das Wasserzeichen des Papiers zeigt einen gekrönten Schild mit einem Posthorn, darunter die großen Initialen F B. Die ersten drei Blätter des Heftchens sind, bis auf den Titel Bl. I r, leer geblieben; Bl. IV r ff. enthalten den Text des Gedichtes auf 42 gezählten Seiten. Auf jeder Seite ist das Maß von 20 Zeilen angestrebt und bis auf S. 1 (19 Z.) und S. 7. 32. 39. 41 (je 21 Z.) auch innegehalten worden. Die ganze Handschrift ist mit spitzer Feder außerordentlich sauber und hübsch geschrieben, wie sich denn Groth selbst gern seiner „gutgeschriebenen Manuskripte“ rühmt¹⁾. Die in flottem Zuge hingesezten deutschen Buchstaben sind noch bedeutend zierlicher als die kräftigeren Züge der späteren Hand des Dichters auf dem Titel unserer Handschrift oder gar in der Schriftprobe vorn in der 25. (Subel-) Auflage des „Quickborn“ 1900.

Über Entstehungszeit und Art der Handschrift scheint auf den ersten Blick der vorgesezte Titel erschöpfende Auskunft zu geben. Er lautet: „Urschrift des | Peter Kunrad. | in der zuerst beabsichtigten | Schreibweise | aus dem Jahre 1852 | geschrieben in Landkirchen | auf der Insel Fehmarn. | Kiel, 20. Nov. 1875 Klaus Groth.“ Ursprünglich stand nur die 2. Zeile mit dem einfachen Titel des Wertes da; die beiden Worte heben sich durch die dunklere Tinte, die lateinischen Buchstaben und den jetzt im Kontext störenden

¹⁾ Niedersachsen, 24. Mai 1919, S. 206.

Punkt dahinter sofort heraus. Alles übrige ist erst volle 25 Jahre nach der Entstehung des Gedichtes geschrieben worden und darum nicht ohne weiteres voll beweiskräftig. Handelt es sich wirklich um die „Urschrift“, also die erste Niederschrift des Werkes? Dann kann sie nicht erst im Jahre 1852 entstanden sein, sondern müßte bereits dem Juli 1850 angehören, in dem nach Müllenhoffs oben zitiertes bestimmter, von Groth später auch mündlich bestätigter¹⁾ Angabe der „Peter Runrad“ gedichtet worden ist. Wir haben auch ein sicheres Zeugnis dafür, daß schon im Herbst des Jahres 1851 eine vollständige Handschrift des Gedichtes existierte. Als damals Groths Freund Selle, bei dem Groth die Jahre in Fehmarn wohnte, eine Ferienreise nach Heide antrat, gab ihm der Dichter den „Peter Runrad“ in handschriftlicher Fassung mit und bat ihn, über Tellingstedt zu reisen und dort dem alten Pastor Marcus Petersen (dem „Herrn Pastor“ des Gedichts) das Werk vorzulesen. E. S. Hansen hat uns in seiner Biographie Klaus Groths²⁾ die reizende Szene näher geschildert, wie der alte Herr erst gegen den Schluß des Gedichtes hin sich selbst in dem Erzähler wiedererkennt. Auf derselben Reise hat Selle in Kiel Klaus Harms die „Hanne ut Frankrik“ vorgelesen, auch dieses längere Stück war also damals als selbständige Hand-

¹⁾ Fedl. Mitteilung Eugen Wolffs.

²⁾ Antwerpen 1889, S. 78 f.

schrift vorhanden¹⁾). Gegen 1852 spricht endlich aber auch die Orthographie der Handschrift. Der Druck des Quickborns war seit März 1852 im Gange, damals muß auch der „Peter Runrad“ längst in die endgültige Schreibweise von „Quickborn I“ umgeschrieben gewesen sein. Wir dürfen also die Angabe der Jahresziffer im Titel unserer Handschrift wohl unberücksichtigt lassen; sie wird Groth in der Erinnerung an die Drucklegung von Quickborn I in die Feder geflossen sein.

Saben wir damit nun aber auch schon das Recht, unsere Handschrift ohne weiteres in das Jahr 1850 zu setzen und als die erste Niederschrift anzusprechen? Mir scheint dem doch der ganze Habitus der Handschrift zu widersprechen. Freilich, ein Umstand könnte zugunsten ihres originellen Charakters angeführt werden: die drei leeren Blätter vorn in der Handschrift zeigen, daß Groth mit den ursprünglich für das Heft angelegten 9 Doppelblättern nicht ausreichte und deshalb noch drei Doppelblätter anfügen mußte. Hätte er nach einer Vorlage abgeschrieben, so hätte er sich nicht derartig verrechnen dürfen. Ganz zwingend ist aber dieser Beweis nicht, hier kann schließlich auch der Zufall eine Rolle gespielt haben. Was mich bestimmt, ist die tadellose äußere und innere Durcharbeitung der Handschrift; sie macht wirk-

¹⁾ Hansen S. 80, wo natürlich die Jahreszahl 1857 in 1851 zu verbessern ist, vgl. S. 81.

lich nicht den Eindruck eines ersten Entwurfs, sondern einer sorgsamten Reinschrift. Mögen auch Groths erste Niederschriften seiner kleineren Gedichte, wo sie uns erhalten sind, auffallend sauber und textficher sein, so wird er doch ein so großes episches Gedicht wie den „Peter Runrad“ kaum so in einem Zuge, ohne jede Stockung und nachträgliche Besserung niedergeschrieben haben wie unsere Handschrift sich darstellt. Nur zweimal ist ein ganzer Vers zwischen den Zeilen nachgetragen worden: B. 763 ist im selben Duktus wie der übrige Text, nur mit etwas kleineren Buchstaben geschrieben; sachlich könnte der Vers gern fehlen, also auch ein späterer Zusatz sein. Anders B. 138: er ist im Zusammenhang unentbehrlich, denn erst durch ihn gewinnt B. 139 *Hangelputt* seine richtige Beziehung. Nun ist aber gerade B. 138 erst nachträglich eingeschaltet worden, die Schrift zeigt steileren Duktus und eine weniger spitze Feder. Groth hatte den Vers also zunächst ausgelassen, hier muß er demnach eine Vorlage vor sich gehabt haben. Dazu kommen zwei Lesarten der Handschrift, die ich nur als Versreibungen auffassen kann, wie sie beim Abschreiben nach einem undeutlich geschriebenen Konzept sich leicht einstellen: B. 797 muß das *gewiß ni* der Drucke sicherlich auch in der Handschrift hergestellt werden; und B. 178 ist die doppelte Bezeichnung des Ortes: *in'n Dik . . . in't Rêd* recht ungeschickt, auch hier ist die Besserung von I: *ut Reth* ein-

leuchtend und wird bereits in der Urhandschrift gestanden haben.

Umarbeitungen einzelner Verse oder Verseile sind ganz selten; wo sie erscheinen, handelt es sich nicht um bei der Niederschrift selbst auftauchende Verbesserungsversuche, sondern um nachträgliche Änderungsvorschläge in der Form von übergeschriebenen Lesarten (B. 337. 746. 820/1. 841/2; in B. 202 ist aus metrischen Gründen eine kleine Umstellung vorgenommen). Die Lesarten lehren, bis auf die zu B. 820, sämtlich in I wieder und sind vielleicht teilweise erst aus einem Druck entnommen; wenigstens zeigt die große, sehr flüchtig geschriebene und nachher wieder getilgte Variante zu B. 841/2 auch in ihrer Orthographie charakteristische Eigentümlichkeiten der Drucke (*Jeeg* mit *ee*, *seggt*), die dem System der Handschrift noch ganz fremd sind. Ganz zu I stimmt auch der Versbestand des Gedichtes in der Handschrift; ihre Plusverse (289—294. 396/7. 835; die breitere Fassung von 159—171) sind erst in II, B. 835 sogar erst in IV gefallen.

Schließlich will es mir auch nicht recht in den Sinn, daß Groth schon damals bei der Niederschrift des ersten Entwurfs unseres Gedichtes in so sicherem Besitze seiner neuartigen Orthographie gewesen sein soll, wie das ihre kaum irgendwo schwankende Durchführung in der vorliegenden Handschrift erweisen würde.

Ich halte also unsere Handschrift für ein Reinschrifts-exemplar, das aus dem verlorenen Urmanuskripte geflossen und dabei in die von Groth für den Druck ursprünglich beabsichtigte Schreibweise umgefest worden ist. Vielleicht ist unsere Handschrift das Exemplar des „Peter Kunrad“, das Groth seinem Freunde Selle 1851 auf die Reise mitgab; jedenfalls müssen wir, glaube ich, für die Einzelgedichte des „Quickborn“ öfter mit dem Vorhandensein mehrfacher Exemplare rechnen. Das endgültige Druckmanuskript von 1852 stellt dann eine nochmalige Überarbeitung dar; ob diese an der Hand unserer Handschrift vorgenommen wurde, oder nicht vielmehr direkt nach dem Urmanuskripte, läßt sich schwer entscheiden. Für unsere Zwecke genügt es, wenn wir jetzt Hf. (d. h. unsere Handschrift) näher mit I (dem Erstdrucke) vergleichen.

Am wenigsten Neues erfahren wir da, wie schon oben gesagt, aus der Vergleichung des Versbestandes. Ergiebiger ist schon die Untersuchung der Lesarten, denn Groth hat bei der Drucklegung den Text einer genauen Revision unterzogen und aus sachlichen, sprachlichen und stilistischen Gründen an zahlreichen Stellen geändert. Besonders auffällig ist dabei der heftige Kampf, den er gegen das Wörtlein (*he*) *wêr* (er war) führt. Dem breiten, etwas nachlässigen Erzählerton ist dies Präteritum des einfachen Hilfszeitwortes ja sehr vertraut, der Niederdeutsche erzählt gern in

dieser schlichten Weise, wie ein Blick in Wiffers Märchen bestätigt. So hatte denn auch Groth besonders in der ersten, breiter angelegten Hälfte seines Gedichtes etwas reichlich von dieser Freiheit des volkstümlichen Erzählers Gebrauch gemacht. Das scheint ihm zuerst an den beiden Abschnitten B. 469—479 und 485—499 aufgegangen zu sein; hier hat die *Hj.* in den 11 resp. 15 Versen nicht weniger als je fünfmal das *wēr* angebracht. Davon beseitigt I 7 Fälle, indem es fünfmal ein anderes Verbum (469 *blev*, 470 't...*gev*, 476 *leet*, 485 und 499 *war*) für *weer* einsetzt und zweimal (471 und 490) eine stärkere Umarbeitung vornimmt. So hat Groth dann noch öfter das farblose *weer* durch ein bestimmteres Verb ersetzt (vgl. *stunn* B. 51. 405; *seet* 327; *war* 431) oder den ganzen Vers deswegen umgemodelt (vgl. B. 114. 194. 705 [wo das doppelte *Wer* — *wēr* besonders häßlich ist]. 756). Ganz ähnlich ist in B. 749 das *war* (wurde) beseitigt, weil es B. 746 ff. mehrfach erscheint. Auf die Auswahl der Verben hat Groth überhaupt besondere Sorgfalt verwendet, ohne daß man in jedem einzelnen Falle den Grund der Änderung erkennen könnte, wie z. B. B. 764, wo er das Präsens herstellt, um den Gang der Handlung lebhafter zu machen, oder B. 727, wo das gröbere *herutsmēt* in *-jag* verbessert wird. Vgl. ferner B. 221. 304. 305. 821. 827. Eine etwas gehobenere sprachliche Form strebt Groth auch hier und da bei Substantiven

an: B. 649 beseitigt eine kleine Umstellung die harte Synkope in *Abnds* (vgl. Laa. zu B. 202; B. 692 wird so die unbequeme Betonung von *ansat* vermieden); seltenere Genetivkonstruktionen sind wieder eingesetzt B. 666 (*vuller Thran* I) und 699 (*allens Guds* I); die der lebendigen Mundart durchaus geläufige Verwendung der Pronominalform *wat vern* vor einem Plural ist B. 798 zugunsten der strenger Form wieder rückgängig gemacht (*wat ver Lüd* I); auch der Wechsel von *to* und *vun* B. 208 gehört hierher. Eine feinere Abstimmung sucht Groth auch durch die Beobachtung gewisser modaler Partikeln zu erreichen, vgl. B. 226. 692 (*jümmer*), 351 (*meiftens*); oder durch den Einschub beliebter Partikeln der Umgangssprache (*je* 630, *der* 767). Recht glücklich ist endlich auch die Besserung in B. 110, wo das rein hochdeutsch gedachte *Dôdsgedanken* in einen echt plattdeutsch gefühlten Nebensatz aufgelöst ist. Was nun noch übrigbleibt an Änderungen des Erstdrucks sind entweder rein sachliche Momente, wie B. 34 *Suckerarsen*, B. 682 *Dær* (statt *Dærfahrt*), oder stilistische Besserungen verschiedener Art wie B. 13. 224. 438. 728. 825. Zwei von diesen offenbaren Besserungen des Druckes (B. 178 *ut Reth* und 797 *gewiff ni*) habe ich oben S. 54 vielmehr als alte gute Überlieferung zu erweisen versucht, die nur in unserer Handschrift versehentlich verloren gegangen war. Umgekehrt werden einige Fehler von Qu. I durch die Über-

einstimmung von Hf. mit Druck II ff. als einfache Druckfehler bestätigt, vgl. B. 300 (*dannn*), 791 (*mi*), 305 (*Hemdsmanden*) und doch auch wohl 213 (*leri*) und 373 (*licht I: dick Hf. und II ff.*).

Der größte Abstand klafft aber zwischen Handschrift und Druck in der Schreibweise des plattdeutschen Textes. Nirgends zeigt sich deutlicher, wie hartnäckig Klaus Groth mit seinem Werke gerungen hat, wenn er kurz nacheinander zwei so ganz verschiedene Systeme der plattdeutschen Schreibung aufstellen konnte, wie sie in Hf. und Quickborn I vorliegen. Daß das in Hf. befolgte System das ältere ist, beweist ein Blick auf die Wahl der Zeichen für bestimmte plattdeutsche Laute; daß es in seiner systematischen Ausgestaltung die schließlich für den Druck gewählte Schreibweise in vieler Beziehung übertrifft, soll hier im einzelnen nachgewiesen werden. Wie so oft hat auch hier die Druckerpraxis, der Mangel an besonderen Typen, die Gewöhnung an den hergebrachten hochdeutschen Satz die Ausbildung einer eigentümlichen, rein niederdeutschen Schreibweise gehemmt und vereitelt. Es bedurfte der ganzen Energie und der wissenschaftlichen Persönlichkeit Müllenhoffs, um einige Jahre später bei der 3. Auflage des „Quickborns“ die einschneidende Regelung der Orthographie durchzusetzen, die er in engster Zusammenarbeit mit unserm Dichter festgelegt hatte, bis auf den heutigen Tag doch immer noch

die eindringlichste und beste Lösung der schwierigen Aufgabe. Groths System in der Handschrift des „Peter Runrad“ ist ein Seitenweg geblieben, aber auf dem Wege von Groths eigener Entwicklung ist es doch ein Merkstein, eine bedeutende Leistung des jungen Dichters, der hier noch kaum ein Vorbild zur Verfügung hatte.

Wer ein System der plattdeutschen Orthographie aufstellen will, hat vor allem auf drei Schwierigkeiten sein Augenmerk zu richten: 1. wie sollen die dem Plattdeutschen allein eigenen, dem Hochdeutschen fremden Laute wiedergegeben werden? 2. wie soll die Länge der Vokale bezeichnet werden? und 3. inwieweit soll die im Nordniederdeutschen so häufige durch Silbenschwund entstandene Überlänge der Vokale und nasalen Endkonsonanten in der Schrift zum Ausdruck gebracht werden, und welche Rolle soll dabei der Apostroph spielen?

Die eigentümlichen Lautwerte des heutigen Plattdeutschen stecken vor allem in der Gruppe der langen Vokale. Wir haben da eine Dreierheit von dumpfen, breiten Lauten, die der Fixierung durch die aus dem Hochdeutschen geläufigen Buchstaben widerstreben. Es handelt sich um das dumpfe *ā*, seinen Umlaut *æ*, und das breite offene *e*. Eines besonderen Zeichens für das dumpfe *ā* bedarf die Mehrzahl der nordniederfälischen Mundarten heute noch nicht, da in ihnen jedes lange *ā* zu *ā* (oder gar *ō*) geworden ist. Einen

hellen langen *a*-Laut hört man hier nur in der Verbindung *ar* vor Konsonant, wo das kurze *a* gedehnt und das *r* verflungen ist. Für die eigentlichen langen *â* genügt also das Zeichen *a* durchaus. So finden wir also auch bei Groth kein Bedürfnis nach einem besonderen Buchstaben für diesen Laut. Anders ist es mit *æ* und *ɛ*: hier scheidet die Mundart sehr scharf zwischen einem breiten, offenen Laut und einem engen, geschlossenen, der in den meisten nordniederländischen Mundarten begonnen hat sich zu diphthongieren. Auch das Dithmarsische hat diese Diphthongierung der geschlossenen *ö* und *ê* mitgemacht, aber Groth ist hier mit Vorbedacht der alten, aus der mittelniederdeutschen Schriftsprache übernommenen Schreibweise mit einfachem Vokal treugeblieben. Dann mußte aber auf alle Fälle der entsprechende offene Vokal durch ein besonderes Schriftzeichen kenntlich gemacht werden. Dieser Forderung genügt Groth in der Schreibweise unserer Handschrift durchaus, indem er für das breite *ô* das dem dänischen *ø* (nicht *o*!) nachgebildete *æ* und für das breite offene *ê* das französische *è* einführt. Nach dem Befund unserer Drucke schien es, als wenn erst Müllenhoff in Qu. III diese reinliche Scheidung der offenen und geschlossenen Längen durchgeführt hätte, denn in Qu. I und II hat Groth nur das *æ* beibehalten, dagegen das *è* wieder aufgegeben. Auch darin ist Müllenhoff wieder auf das Verfahren der Hs. zurückgegangen, daß er das in I und II ein-

geführte Dehnungs-*h* hinter dem *a* in *Mahl* (146. 186. 197) und *Sohn* (584. 804. 832) wieder getilgt hat (aber 425 *drahn* allel). Dagegen hat er die in I zuerst auftauchende dialektische Nebenform *Näs* (: *Nas* Hf.) B. 196 belassen. Die aus *vern* geschwächte Form *vern* in *wat vern* (was für ein) hat 623 schon I, sonst erst B (= die Gesammelten Werke von 1892) zugunsten von *vern* beseitigt.

Das *è* unserer Handschrift ist ebensowenig wie alle übrigen Akzentzeichen des Systems in den Druck übernommen worden; zumal bei einem Fraktur-*e* wirkt der französische Akzent auch wenig geschmackvoll. Da war Müllenhoff's Wiedererweckung des *ę* (= *ae*) unserer mittelalterlichen Handschriften viel praktischer; dies wenig auffällige und sehr nützliche Zeichen, das sich durch Groth's und später Fehrs' Schriften eingebürgert hat, sollte auch bei einer modernen Regelung der nordniedersächsischen Schreibweise nicht wieder preisgegeben werden. In unserer Hf. ist *è* fast ganz regelmäßig durchgeführt; wo es vergessen ist, hat Groth jedenfalls niemals ein *ee* dafür, wie nachher I und II so häufig. Fehlerhaft setzt Hf. ein *è* in 15 *L'èl* (Diele), 809 *lèbndi*, *vèl* 803 und 287 (wo aber Hf. selbst *vèl* bessert); umgekehrt steht fehlerhaftes *è* in *gèv ik* 201. Bei der Wiedergabe des *è* schwanken nun die Drucke I und II ganz außerordentlich; sie setzen einfaches *e* in *Del* 15, *spel*, *spel'n*,

Perd 342, *red* 415, *be* 540. 594, *tred* 697; *ee* in *veel*, *speel*, *Peer*, *Kneep*, *Scheef*, *smeetsch*, *feeg*, *Sweep* *smeerten* (in den letzten 3 Fällen hat II einfaches *e*); *eh* in *spehl*, *spehlt*, *Grotdehl*, *wehn* (gewesen), *ehr* (I schwant zwischen *er* und *ehr*, II überwiegend *ehr*); endlich *ü* in *sü* (sagte), *sü'n*, *Tän* 646 (*Tähn* II ff.), *grüsig*, *verhüsbüft* 667. Ganz bunt durcheinander gehen die Schreibungen bei *dä* (*tat*): 337. 401. 532 *dü*, 72. 783 *ded'*, 163. 317 *dc* (*deh* II). Hier hat erst wieder III mit seinem einheitlichen *ē* Ordnung geschaffen, dabei auch das Dehnungs-*h* überall getilgt, außer in *nehm* und *Tähn*.

Hatte Groth sein *è* aus der französischen Schreibweise entlehnt, so ist die auffälligste Erscheinung im Konsonantenbestande unserer Handschrift, das zwischenvokalische *th* für das übliche *nd*. *dd* oder *d*, eine deutliche Einwirkung des englischen *th*. So entstehen ganz englische Wortbilder wie *Father*, *Mother*, *Brother*, *Lether* (Leder), *rother* (röter); *wether* (weder) 177 unterscheidet sich nur im Vokal von dem sehr häufigen *wather* (wieder). Das *th* soll hier überall auch ganz wie das englische *th* ausgesprochen werden, ein Laut, der sich beinahe dem *ll* nähert, so daß Groth ja *Annammeller* selbst in den Reim setzt (vgl. Müllenhoffs Einleitung § 13, Qu. III, S. 265). Rein etymologische Spielerei ist es dagegen, wenn Groth auch nach Konsonanten dies *th* für *d* schreibt in *Wrünthel* 718 und *merthen* (mitten) 770. Qu. I

hat in beiden Gruppen das übliche *d* resp. *dd* wiederhergestellt, die Schreibung mit *th* war doch wohl zu auffällig, auch läßt sie nicht erkennen, ob langer oder kurzer Vokal vorhergeht.

Das scharfe *s* wird in Hs. niemals durch *ss* oder *ss*, sondern nur durch *ß* wiedergegeben, wenn nicht einfaches *s* wie in *is* (*ist*) genügt. Die Drucke schwanken zunächst zwischen *ß* und *ss*, bis mit III das regelmäßige *ss* zum Siege gelangt. In *Danß*, *ganß* usw. hat Hs. noch gar kein *z*, I und II haben nur noch gelegentlich *ß* bewahrt, III beseitigt sie alle; in den flektierten Formen von *ganß* hat Hs. ebensooft einfaches / wie *ß* verwandt.

Die Längenbezeichnung der Vokale hat sich Groth in der Hs. recht bequem gemacht, indem er statt Doppelschreibung und Dehnungs-*h* in weitgehendem Umfange den Zirkumflex zu Hilfe nahm. Ich weiß nicht, ob ihm R. U. Schellers niederdeutsche Textherstellungen bekannt geworden waren, in denen wir diese Methode der Längenbezeichnungen wiederfinden. Näher liegt es wohl, daß Groth sie den damals eben aufgetommenen philologischen Bearbeitungen der mittelhochdeutschen Dichtungen entnommen hat. Jedenfalls gewinnt die Orthographie unserer Hs. durch diese vielen Akzente einen ziemlich gelehrten Anstrich. Bei der Drucklegung von Qu. I sind sie sämtlich über Bord geworfen worden; die sich daraus ergebenden großen Schwierigkeiten sind auch durch Müllenhoffs systematische Neuordnung

der Längenbezeichnungen nur zu einem Teile behoben worden.

Außerhalb des Systems der Längenbezeichnung in Hs. stehen die oben besprochenen breiten *æ* und *ɛ*, denn sie kommen nur lang vor. Aber auch die langen und tonlangen Vokale der offenen Silben bedürfen ja im allgemeinen einer näheren Kenntlichmachung ihrer Länge nicht. Nur das *ê* in offener Silbe trägt meist den Zirkumflex, wohl um es von dem offenen *è* scharf abzuheben. Qu. I beläßt fast alle diese Fälle mit einfachem *e*; ein paar Ausnahmen in I und II, wie *deeper* 197, *Leeder* 691 beseitigt III. Das einsilbige *rê* (ritt) 822 geben I und II als *re*, III ff. als *ree*.

In geschlossener Silbe wird das *ê* der Hs. in den Drucken erst allmählich der seit III überwiegenden Schreibung mit *ee* zugeführt. In I und II finden sich noch zahlreiche Schreibungen mit *e*, das vor *v* auch in III nie verdoppelt wird. *eh* setzen die ersten Drucke ein in *wêr* (war), *kêm* (kam), *lêrn*, von denen III nur das letzte beibehält. Die Formen von „nehmen“ haben, offenbar unter dem hd. Einfluß, schon in Hs. stets ein *h*, ebenso in I und II; III regelt hier so, daß das Präteritum *neem*, das Präsens *nehm* lautet. Auch in 624 *Ehr* (Ehre) und 760 *sehn* (gesehen) ist das *h* ganz fest.

Alle übrigen Langvokale lassen sich in ihrer Entwicklung zusammenfassen. Bei *â*, *ô*, *û*, *ô*, *û* verschwindet der Zirkumflex in I meist ohne jede weitere Folge, nur selten wird

in I und II die Verdoppelung *aa*, *oo*, *uu* geschrieben, etwas öfter das Dehnungs-*h* bei *ah*, *oh*, *uh*, *üh* verwandt. Für *i* setzen I und II nur zweimal am Anfange des Gedichtes (V. 24. 61) das auffällige *ii* ein, sonst mit großer Regelmäßigkeit das uns heute so geläufige *ie*. Mit allen diesen Verdoppelungen und Dehnungszeichen räumt aber Müllenhoff in III gewaltig auf; der Text des Quickborns hat damit in der Bezeichnung der Vokalängen den entscheidenden Schritt zur hochdeutschen Schreibweise getan, für die ja bekanntlich in geschlossener Silbe der einfache Vokal zum Ausdruck der Länge genügt, falls nicht die Verdoppelung des Endkonsonanten ausdrücklich die Kürze des Stammvokals anzeigt.

Diese Verdoppelung des Endkonsonanten im einsilbigen Worte hängt also aufs engste mit der Längenbezeichnung der Stammsilbenvokale zusammen. Bezeichnet man die Länge am Vokal selbst, wie Groth das in Hs. tut, und wie es z. B. prinzipiell auch die holländische Orthographie verlangt, so ist eine besondere Kenntlichmachung der Kürze nicht mehr nötig, die Verdoppelung des Endkonsonanten kann also unterbleiben. Auf diesem Standpunkte steht denn auch Hs. noch in vielen Fällen; so schreibt sie stets *Kop* (Kopf), Pl. *Köp*, *rip* 395, *Hanßup* 155. Hier verdoppelt bereits I regelmäßig, sonst gehen aber die beiden ersten Drucke, besonders I, noch vielfach mit Hs., erst III befreitigt

die einfachen Konsonanten fast restlos. Vgl. noch: *gript, Krips; fit, mut, Slöt; Haf, hef; Angreten, Tünsfnack, Linwullenrock; Elhornstubben, Spilbomlepels; flart* usw. Besonders fest ist der einfache Konsonant in *lütje, Pütjer; har, harn; war, warn* (hier hat auch III das einfache *r* beibehalten, außer für den Infinitiv *warrn*); *mern*. Die Scheidung zwischen *all* (Adj.) und *al* (schon) hat bereits II durchgeführt, III trennt ähnlich *wull* (wollte) von *wul* (wohl). Hier hat Hf. stets *ll*, behandelt also *al* und *wul* nicht wie sonst die unbetonten Formwörter, die auch in Hf. von der Verdoppelung des Endkonsonanten ausgenommen sind. Erwähnt sei schließlich noch, daß einfaches *k* nach kurzem Vokal niemals erscheint, sondern nur *ck*.

Ich schließe hier einige weitere Besonderheiten des Konsonantismus an, besonders solche, wo Hf. der Mundart Groths näher steht als die Druce. Ganz selten nur wagt sich die Erweichung des inlautenden *t* oder *p* hervor, so in 66 *sedden*, 238 und 239 *lèbels*, schon in der Hf. in *lèpels* gebessert. Dementsprechend im Auslaut 179 *Flintenlòb*, 226 *grèb*, 724 *bilèb*, 777 *Swèb*, 688. 720 *Ab*. Davon bleibt nur 226. 228 der Name *Jab* (= Jakob). — Umgekehrt ist das *t* in *Sätler* 357 und *nüllli* der Mundart gemäß, wie in *Nätel* (Nadel). — Die Assimilation von *ld* zu *ll* in *willen* 414, und von *rt* zu *tt* in *swatte* 292, *Quotter* 495

(: *Quarteer* I ff.) vermeidet Groth sonst durchaus. — In die Nähe des oben besprochenen *merthen* führt das konsequente *lerri* von Hf. 5. 213. 269 und das auffällige *Lirg* 17 (: *Lilg* I ff.). Mit Ausnahme von *lerri* vermeiden die Drucke alle diese gröbereren mundartlichen Formen ängstlich. So stellen sie sich auch in dem Ausfall des wortschließenden *t* nach Spiranten und des *g* der Endung *-ig* (*-lich*) deutlich auf eine etwas höhere Stufe, ohne doch diesen weitverbreiteten Schwund zu leugnen. Hf. gibt ihm aber viel weiteren Spielraum; sie gestattet z. B. den Abfall des *t* auch im Wortinnern: *Lichenpahl* 473, *flechen* 794, nach *p* (*löp*, *æwerhauþ*), *k* (*Tak*), *s* (*Thierarz*, *toletz*) und in weitestem Umfange nach *f*, *j*, *β*. Die meisten dieser Fälle hat schon I beseitigt, es beläßt aber z. B. noch *fegg*, *Vullmach*, *rak*, *kiek*, *toletz*, *-βunf*, *Röwerhauptmann*. Schwindet *t* in *-cht*, so schreibt Hf. öfter *g*, auch wo kein zugehöriges Wort mit *g* daneben steht, z. B. *fög* (suchte), *Drag* 10, *stig*, *æwerleg*, besonders aber in *feg* (sagte, sagt); später heißt es *föch* (I und II auch *fögg*), *Drach*, aber *stiggt*, *feggt* (I daneben *fegg*). — Der Ausfall des *g* in *Sünndas* geht B. 529 bis in III, B. 375 sogar bis in W hinein. Das abgefallene *g* (*ch*) von *-ig* (*-lich*) wird in den Drucken vor allem überall da wiederhergestellt, wo Siatus entstanden war; umsomehr fällt es auf, daß in I bei der Ausmerzung des *weer* in B. 471 mit dem neu eingefetzten *tidi* ein solcher Siat

geschaffen wird. Bei der Verkürzung des *nich* = *ni* ist kein besonderes Prinzip zu erkennen, doch scheint die Wiederherstellung des ersten *nich* in B. 527 auf ein verschiedenes Gewicht der beiden Formen hinzuweisen.

Mit der Besprechung der Konsonantenverhärtung im Auslaut rücken wir dann schließlich dem Problem der Bezeichnung der überlangen Vokale und Nasale nahe. Da ergibt sich denn, daß von der durchdachten Art, mit der Müllenhoff in III dies delikate Problem behandelt hat, hier in Hf., ebenso wie in I und II, noch wenig zu merken ist. Das Nordniederfächische besitzt, nach dem Abfalle der unbetonten Endungs-*e*, in seinen stimmhaften Auslautkonsonanten *d*, *b*, *g*, *v*, *f* die Möglichkeit, die Überlänge des Vokals zum Ausdruck zu bringen, indem es diese stimmhaften Konsonanten am Wortende schreibt und nach Bedarf noch den Apostroph dazu zu Hilfe nimmt. Dann ist es aber nötig, in allen übrigen Fällen, wo keine Überlänge des Stammvokals vorhanden ist, der Auslautkonsonant infolgedessen auch nicht stimmhaft, sondern stimmlos ist, im Auslaut auch wirklich die stimmlosen Laute *t*, *p*, *ch*, *f*, *s* zu schreiben. Das ist der Gedankengang Müllenhoffs im § 14 seiner Einleitung zum Glossar (Qu. III, S. 266), und danach hat er in III den Auslaut, vor allem bei *d*, *t*, zu regeln versucht.

Der stimmlose dentale Auslaut wird in Hf. durch *d*, *t*, *th* und *dt* bezeichnet; *th* und *dt* sind ganz selten, *t* wird längst noch nicht in dem Umfange gebraucht wie III das vorschreibt, sondern wie in I und II wirken die inlautenden *d* der flektierten Formen auf die einsilbige Form zurück, z. B. *Brod*, *bréd*, *Arbeid*, dagegen *kólt*, *hilt*, 664 sogar *Hochtitsdag*. — Bei auslautendem *f* : *v* steht Hf. ebenfalls noch ganz auf dem Standpunkte von I und II, *f* und *v* sind sogar meist gerade umgekehrt verwandt als Müllenhoff es vorschreibt; selbst ein *vt* nach kurzem Vokal kommt B. 186 *drívt* noch vor. Einen Versuch der Hf., den stimmhaften Auslaut durch *w* zu bezeichnen (*lów* 80. 254, *lèw* 259, *blèw* 497, *gèw* 668) teilt nur noch I. — Auslautendes *nk* in *junk*, *Gunk* u. ä. ist fest, *-ng* vertritt meist den aus *-ngen* entstandenen langen Nasal (s. u.). — Der tonlose gutturale Spirant endlich erscheint auslautend meist als *g*, seltener als *ch*, niemals als *gg*, obgleich schon I das *gg* im weitesten Umfang einführt. Es heißt in Hf. also nicht nur *Gelag*, *Dofslag*, sondern auch stets *Rüg*, *Brüg*, *mug* (so auch I und II); *seg* (sagte) und *sög* (suchte) sind schon oben besprochen. Daneben dann auch *Gelach* 345, *torüch* 331, und nach langem Vokal *Tüch* 560. 598.

Um den stimmhaften Auslautkonsonanten kenntlich zu machen, bedient sich die plattdeutsche Orthographie im weiten Umfange des Apostrophs, mögen auch die am Wort-

ende ausgefallenen unbetonten *e* längst verklungen sein. Außerdem wird der Apostroph aber auch gern im Inlaut gesetzt, um den Ausfall eines *e* oder irgend eines anderen Lautes anzuzeigen. In beiden Verwendungen hat Klaus Groth das Zeichen in I und II überreichlich angebracht; mit der Neuregelung in III verschwindet die große Masse der Fälle, dafür tritt eine kleinere Gruppe neu ein, die in I und II des Apostrophs noch entbehrt. Noch viel weiter in der Verwerfung des Apostrophs geht nun aber Hf.: am Wortende vermag ich hier überhaupt keinen einzigen Apostroph zu entdecken, und im Wortinnern sind es einige wenig umfangreiche Gruppen. Nur bei der enklitischen Anhängung des gekürzten Artikels 'n, 't oder Pronomens 't an eine Präposition resp. Verbalform setzt auch schon Hf. gern den Apostroph (*in't, vun't, bi't, na'n; gëv't, ging't; all'n* 83, *je'n* 102; aber 191 *da's* (= *dat is*) ist in *das* gebessert!). Sonst nur noch *Tach'ndig* 51 (aber *orndli* 742. 318), *les't* 243, *reis't* 359, *verbas't* 702 (aber *verpust* 48, *verhësbëst* 680) und *bud'n* (bauten) 307. Das hiatusfüllende *d* in dem letzten Beispiel (in II ff. *bu'n*) ist durch alle Ausgaben durchgeführt in *Seiden* 543 (säen) und *Neiden* 602 (nähen); sonst ist es auf Hf. und I beschränkt, so außer *bud'n* noch *Hemdsmauden* 316, *niden* (neuen) 467 (nur Hf.), *Kned'n* 7. 70 (nur I!). Über seine Herkunft vgl. Müllenhoff, Einleitung § 17 (III, S. 269).

Durch diesen gänzlichen Verzicht auf den Apostroph ist manche Unklarheit in die Auslautsverhältnisse hineingekommen. Ich will nur zwei Fälle herausheben: Hs. schreibt *Ros 17, brūs, lēs, wēs, buten Hus, Waterbôrs*, wo der Apostroph als notwendig auch in III ff. belassen ist; *wis 409* ist doppeldeutig, da auch die Längenbezeichnung fehlt (*wies I und II, wis^o III ff.*). In *Däg* und *verndäg* gibt wenigstens der Zirkumflex einen Anhalt für die Überlänge, aber an 5 Stellen fehlt auch dieser; hier behelfen sich auch I und II (außer 525 *Daag*) stets mit dem einfachen *Dag*, so daß Singular- und Pluralform des Wortes vollständig zusammenfallen.

Weniger lästig ist das Fortbleiben des Apostrophs im Inlaut in *babn, èbn, Nègn, Wagn, Ôgn; ôln, hêln, vertelln, lêrn, frôrn, warn* usw.; hier trifft Hs. wieder mit III zusammen. Wohl aber ist noch ein Wort über die gedehnten Nasale am Wortschlusse zu sagen; sie entstehen meist durch Ausfall des *e* der Endung *-en* hinter stammauslautendem Nasal oder nasaliertem *b, d, g*. In der Schrift läßt man entweder das ganze, ursprüngliche Wortbild stehen, ignoriert also den Lautwandel; in poetischen Texten aber, wo auch metrische Gründe die Einsilbigkeit des Wortbildes fordern, setzt man entweder den Apostroph oder schreibt streng phonetisch. Hs. geht hier sehr radikal vor, sie behilft sich mit einfachem *-n = -nen, -nnen, -nn = -nne, -nnen* (aus ur-

sprüchlichem *-nde, -nden*), *-ng = -ngen, -m = -men, -bben, mm = -mmen*. So *wi mên 104, wên 745, bin (= binnen); finn (finden), verswinn, stunn; Enn, Hann; bring, hung, ging, anfang; nehm (nahmen) 86, nehm (Inf.) 619, kehm (kamen), kam (kommen, gekommen), dröm, nöm; hem (haben), sülm (selbst); verdamm 262*. Von *segn (sagen)* wird keine kürzere Form gebildet. — Die weitere Entwicklung bei Groth ist dann so verlaufen: *-n* nach langem Vokal, *-ng* und *-mm* erhalten in I und II den Apostroph nebst *n* dahinter, III tilgt den Apostroph wieder, behält aber das *n*. Ebenso entwickelt sich *-m* nur in 86 *nehm*; sonst bleibt die handschriftliche Form in I und II unangetastet, in III ff. nur in *tosam, nehm (Inf.), kam (auch kam')*; in *keemn, nömn, drömn* erhält sich die *n*-lose Form z. B. bis in VI hinein. *hem* geht in III im Versinnern in *hemm*, im Verschuß in *hebbn* über, IV kennt nur noch *hebbn*; *sülm* behauptet sich neben *sülbn*. Ganz anders verläuft die Entwicklung von *-n* nach kurzem Vokal und von *-nn*; hier läßt I und II die handschriftliche Form unverändert, und III fügt den Apostroph hinter dem *nn'* hinzu, der dann festbleibt.

Vorstehend ist der Text der Handschrift des „Peter Runrad“ diplomatisch getreu wiedergegeben, nur die durchlaufende Verzählung ist vom Herausgeber hinzugesetzt. Alle Besserungen und sonstigen Eigentümlichkeiten des handschriftlichen Bildes sind in dem angehängten Lesartenverzeichnis vermerkt.

Lesarten.

Titel: vgl. oben S. 51 f.

W. 7 *Kncen* (zwischen den beiden *e* hat die Feder deutlich abgesetzt; ebenso W. 70).

W. 18 *Blöt* aus *Blöth* geb.

W. 20 *un* aus *und* geb., ebenso W. 120.

W. 23 *fichelt* aus *fiechelt* geb.

W. 54 *Jümfer* aus *Jumfer* geb.

W. 89 und 90 beide eingerückt, ebenso W. 95 und 96.

W. 99 *Dat* aus *He* geb.

W. 102 *smacke*.

W. 103 *Knêp* aus *Knêp* geb.

W. 138 zwischen den Zeilen nachgetragen (Schrift etwas eckiger, nicht im gleichen Duktus).

W. 170 *lach* aus *lache* geb.

W. 183 Vor *Op* ist *Mit* getilgt, *Op ênmal* aus *Rorr*.

W. 188 Vor *Værj.* durchstrichen *Fæh*.

W. 191 *das* aus *da's* geb.

- Q. 201 *Hans* aus *Haus* geb.
 Q. 202 urspr.: *des Abnds na David hin*.
 Q. 232 *de* aus *den* geb.
 Q. 234 vor *Wörteln* getilgt *Wutt*.
 Q. 238 *-lèpels* aus *-lèbels* geb., ebenso Q. 239 *Lèpel*.
 Q. 251 *das* 2. *Se* aus *je* geb., ebenso Q. 252. 286.
 Q. 254 *Paster* nachträglich wieder in *Pastor* verb.
 Q. 270 und 272 etwas eingerückt.
 Q. 273 *de* aus *det* geb.
 Q. 275 *he* über der Zeile erg.
 Q. 282 *fört* aus *föhrt* geb.
 Q. 298 *Garderuth*: *th* aus *d* geb.
 Q. 337 *he gewöhnli dè* übergeschrieben, urspr.: *sin Ge-
 wohnheit wêr*.
 Q. 369 *harn*: zuerst zu *hat* angefügt.
 Q. 387 *værut* aus *værun*t geb.
 Q. 395 vor *Kunrad st* getilgt.
 Q. 419 *wahr*: *h* nachträglich eingeschoben.
 Q. 428 *dat* aus *tat* geb.
 Q. 476 *wi* aus *wir* geb.
 Q. 491 etwas eingerückt.
 Q. 520 *babn* aus *bam* geb.
 Q. 578 *em* über der Zeile nachgetr.
 Q. 594 *Ôlsche* urspr. zu *Ôh* angefügt.
 Q. 603 vor *nährn* ist *help* getilgt.

- B. 635 *De* unterstrichen.
 B. 654 das erste *de* aus *der* (*dee?*) geb.
 B. 668 vor *Abends* getilgt *Alles*.
 B. 682 *inne* aus *Rort*. (wie es scheint, angefetzt zu r).
 B. 699 *allens* aus *Allens* geb.
 B. 746 *to vörn* übergeschrieben, im Texte: *gewöhnli*.
 B. 763 mit kleinerer Schrift (aber im selben Duktus)
 zwischen den Zeilen nachgetragen.
 B. 788 *Och* aus *Ach* geb.
 B. 797 vgl. oben S. 54.
 B. 820 *har wull Rech* im Texte; übergeschrieben: *war
ni hörn*.
 B. 821 über der Zeile hinzugefügt: *de stille Arbeit war
em trösten*.
 B. 841 über der Zeile hinzugefügt, aber wieder durch-
 gestrichen: *Doch seeg he noch de beiden na un seggt*; ebenso
 B. 842: *Von alle Erdenwund*. Die Zusätze von 820/1 und
 besonders die von 841/2 sind viel flüchtiger geschrieben als
 der Text.

Hamburg.

Conrad Borchling.

Der Druck nach der Handschrift erfolgt mit Genehmigung
 von Lipsius & Tischer in Kiel, Verlag der Gesammelten
 Werke von Klaus Groth.



Binder
Gaylord
Mak
Syracus
PAT. JAN

591913

881
g 88
p

Groth, K.
Peter Kunrad.

591913

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



